

DARLENE DEIBLER ROSE
GOTTES HAND IM Dschungel DES ZWEITEN WELTKRIEGES

A photograph of a tropical beach with a dense line of palm trees under a clear sky.

DARLENE DEIBLER ROSE

Autobiografie

GOTTES HAND
IM Dschungel
DES ZWEITEN
WELTKRIEGES



**Darlene Deibler Rose – Gottes Hand im
Dschungel des Zweiten Weltkrieges**
Darlene Deibler Rose

gebunden, 288 Seiten
Artikel-Nr.: 255346
ISBN / EAN: 978-3-89397-346-0

Die erschütternde Geschichte der jungen Missionarin Darlene Deibler Rose, die an der Seite ihres Mannes als Pioniermissionarin nach Neuguinea reist. Doch dann beginnt der 2. Weltkrieg, das Ehepaar wird auseinandergerissen und gerät in japanische Gefangenschaft, wo der Mann an den Folterungen stirbt. Darlene bleibt bis zum Kriegsende unter unvorstellbaren Umständen in Gefangenschaft, erlebt aber bei allen Grausamkeiten der Japaner Gottes Hilfe und Beistand und wird vielen Frauen im Lager Stütze und Vorbild, den japanischen Peinigern jedoch ...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

Besuchen Sie für weitere Informationen bitte folgende Seite: www.clv.de



Darlene Deibler Rose

Gottes Hand im Dschungel des Zweiten Weltkrieges

AUTOBIOGRAFIE



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Die Bibelzitate sind der Elberfelder Übersetzung 2003,
Edition CSV Hückeswagen, entnommen.

Die allermeisten Namen, außer denen von Darlene Deiblers Familie
und ihren Missionarskollegen, wurden geändert.

Überarbeitete Neuauflage 2019

© Copyright der Originalausgabe 1988 by HarperCollins Publishers, USA

© der deutschen Ausgabe 1997
by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Übersetzung: Eva Weyandt, Forsbach
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Anne Caspari, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 255346
ISBN 978-3-89397-346-0

Widmung

Eine alte römische Münze zeigt auf der einen Seite einen Ochsen, auf der anderen einen Sklaven. Der Ochse steht vor einem Altar und einem Pflug. Darunter steht geschrieben: »*Bereit zu beidem*«.

Für alle jene Diener Gottes, die in japanischen Kriegsgefangenenlagern oder dem dichten Dschungel Borneos das höchste Opfer auf dem *Altar des Martyriums* gebracht haben:

Rev. C. Russell Deibler, Rev. Andrew Sande
Dr. Robert A. Jaffray, Mrs. Helen Sande
Rev. W. Ernest Presswood, David Jerome Sande
Rev. John Willfinger, Rev. Fred C. Jackson

Und für all jene, die ihre Hand an den *Pflug des Dienstes* für den Herrn gelegt, niemals zurückgeschaut und Gefangenschaft, Entbehrung, Trennung und Verlust von geliebten Menschen, Hunger, Schläge und Vergewaltigung überlebt haben. Sie haben am eigenen Leib erfahren, was es heißt, dem Herrn zu folgen, wo immer er sie hinführt, bis er sie heim zu sich in die Ewigkeit gerufen hat:

Mrs. Robert A. Jaffray¹, Miss Philoma R. Seely
Miss Margaret M. Jaffray, Mrs. Mary A. Dixon
Miss Lilian F. Marsh, Miss Grace M. Dittmar
Miss Margaret E. Kemp

Diesen – meinen geliebten Missionarskollegen, die mich geliebt und angeleitet haben, mich, die jüngste von ihnen – widme ich dieses Buch. Sie gehören zu jener Wolke von Zeugen, die den Lauf bereits vollendet und mich durch ihr Vorbild ermutigt haben, bis zum Ende durchzuhalten, weil *es sich lohnt*.

Und darum laufe ich!

¹ A.d.H.: In der englischsprachigen Welt ist es üblich, statt des Vornamens der Ehefrau eines erwähnten Mannes im Anschluss an den Vorsatz »Mrs.« nochmals den Namen des betreffenden Gatten folgen zu lassen.

Würdigung

Vor mehr als zehn Jahren habe ich begonnen, meine Erlebnisse während des Zweiten Weltkrieges für meine Söhne Bruce und Brian aufzuschreiben. Ich wollte sie wissen lassen, dass der Gott ihrer Mutter immer noch lebt und sein Arm nichts von seiner Macht verloren hat! Ich schulde ihnen und ihrem Vater Jerry großen Dank. Sie haben mich unterstützt und immer wieder ermutigt, die Geschichte zu Ende zu schreiben.

Bei all jenen, die mir während der Arbeit an dem Manuskript ihr Heim zur Verfügung gestellt haben, möchte ich mich ganz besonders bedanken: den Kho Hong Gans aus Sydney, Australien; Dr. und Mrs. Robert Brown aus Omaha, NE; Cornelius und Claire Pals aus Golden Valley bei Minneapolis; Betty Knudsen und Ann Dennert aus Boone, IA; Mrs. Ruth Graham, Montreat, NC; Art und Jackie Holsworth aus San Leandro, CA.

Ich danke auch denjenigen, die mein Manuskript gelesen und mir hilfreiche Änderungsvorschläge gemacht haben; May Brown und Elisabeth Churchill aus Omaha, NE; Nina Hoffman, Betty Knudsen, Ann Dennert und Annamae Reed aus Boone, IA; Elsie David Allen, einer Mitgefangenen, die nun in Sydney, Australien, wohnt und Molly Farlow aus Pasadena, CA.

Beim Schreiben des Manuskripts waren mir Faith Sinclair aus The Entrance, NSW, Australien, Rutil Cozette aus Omaha, NE, und Betty Goodwin aus St. Petersburg, FL, eine große Hilfe.

Schließlich möchte ich Karen Mains meinen tiefen Dank aussprechen. Sie hat die Tonbänder, die ich besprochen habe, abgeschrieben und mich immer wieder ermutigt, meine Geschichte aufzuschreiben; Dank auch an Ruth »Bunny« Graham Dienert, die mein Manuskript bei Harper & Row vorgestellt und mich unterstützt hat, und vor allem an Roy M. Carlisle und Rebecca Laird, meine Verleger bei Harper & Row, deren Freundlichkeit und Hilfe dieses Buch erst möglich gemacht haben.



*Russell Deibler und Darlene McIntosh am 18. August 1937,
ihrem Hochzeitstag, in Boone, Iowa.*

Vorwort

Erst zwei Wochen nach Kriegsende kam der Friede auch in das japanische Internierungslager von Kampili. Am 19. September 1945, 17 Tage nach der Unterzeichnung der Waffenstillstandsvereinbarungen an Bord des Schlachtschiffes USS *Missouri* in der Bucht von Tokio, kletterte ich vorsichtig in das schaukelnde Ruderboot, das mich von Celebes², der Insel, wo ich gefangen gehalten worden war, zu einem Wasserflugzeug im Hafen bringen sollte. Ich hatte Mühe, meinen ausgezehrten Körper im Gleichgewicht zu halten, damals wog ich nicht mehr als 40 Kilogramm.

Fast acht Jahre zuvor, an unserem ersten Hochzeitstag, war ich mit meinem Mann zu den Inseln gekommen, um eine Missionsarbeit im Innern Neuguineas aufzubauen. Nun, da ich von der Küste fortgerudert wurde, konnte ich an nichts anderes denken als an zwei einsame Holzkreuze, die halb versteckt auf einem fernen Hügel standen. Das eine stand auf dem Grab von Reverend C. Russell Deibler, meinem Mann; das andere auf dem von Dr. Robert Alexander Jaffray, meinem geistlichen Mentor, der mehr als 40 Jahre seines Lebens der Missionsarbeit in China, Indochina und Indonesien gewidmet hatte.

Und nun trat ich allein die Rückreise in mein Heimatland an. Wie trostlos erschien mir die Küste, trotz der saftig grünen Blätter und des glitzernden Blaus des Wassers. Ich wandte das Gesicht ab. Ich spürte, wie Bitterkeit in mir hochstieg. Mit erst 28 Jahren war ich schon seit mehr als zwei Jahren Witwe. Und nun kehrte ich mittellos in die Vereinigten Staaten zurück. Meine Erinnerungen an die Zeit, die ich mit meinem Mann zusammen erlebt hatte, wurden überschattet von meinen Erlebnissen während der Zeit der Internierung. Ich trug geliehene, schlecht sitzende Kleidung. Ein riesiges Geschwür fraß sich in das Fleisch eines meiner Beine, und meine sonst so zarte und helle Haut war vernarbt und sonnenverbrannt von den vielen Stunden, die ich in der mörderischen tropischen Hitze hatte arbeiten

2 A. d. H.: Heute meist als »Sulawesi« bezeichnet.

müssen. Die Krankheiten, die ich während meiner Gefangenschaft durchgemacht hatte (Beriberi, Malaria und Ruhr), hatten an meinem Körper gezehrt und ihn sehr geschwächt.

Viele Monate lang war ich zusammen mit anderen Missionarinnen sowie 1600 Frauen und Kindern interniert gewesen und hatte Zwangsarbeit leisten müssen. Wir zählten die Stunden der Trennung und Entbehrung und gedachten der Todestage von geliebten Menschen, die nacheinander an Krankheit, Hunger und durch die fürchterlichen Bombenangriffe gestorben waren.

Für die vielen Hundert Gefangenen, die in Kampili zusammengepfercht waren, existierte keine andere Welt mehr außerhalb der Stacheldrahtzäune. Wir waren vollkommen isoliert; und von den verheerenden Ereignissen, die über den Rest der Welt hinweggingen, erfuhren wir nur aus dem Mund unserer japanischen Wärter.

Nicht ein Brief von zu Hause erreichte uns. Kein einziges Paket des Roten Kreuzes und kein mutmachendes Flugblatt wurde von den Alliierten abgeworfen oder ins Lager geschmuggelt, aus dem wir erfahren hätten, dass jemand für unsere Freilassung kämpfte.

Nun, da ich vor einem neuen Leben stand, empfand ich eine Furcht, wie ich sie nie gekannt hatte. Würde ich ein Leben außerhalb der eingegrenzten und doch so vertrauten Herrschaft des Leidens überhaupt meistern können? Würde ich jemals die immer wiederkehrenden schrecklichen Albträume verlieren, in denen ich versuchte, in brennenden Gebäuden festsitzende Menschen zu retten? Würde ich jemals wieder meine Augen schließen können, ohne den jungen Armenier vor mir auf dem Bambusbett liegen zu sehen, dessen Bein von einer Bombe so grausam abgerissen worden war und dessen Blut auf den Boden im Büro des Kommandanten tropfte? Würde ich jemals das stumme Flehen in den Augen jener einst so hübschen blonden Frau vergessen können – die bei einer Bombenexplosion ums Leben gekommen war?

Wann würde allein die Erwähnung der Kempeitai mich nicht mehr vor Furcht erstarren lassen? Oder wann würde ich beim Dröhnen eines Flugzeugs nicht mehr den Drang verspüren, mich vor den Bomben, die es ganz sicher mit sich führte, verstecken zu müssen?

Würde jemals der Zeitpunkt wiederkommen, wo ich das freudige Wiedersehen anderer mit ansehen konnte, ohne voll Bitterkeit an den Tod meines Mannes denken zu müssen?

Auf einmal wurde ich fortgerissen von einer Welle der Bitterkeit. »Lieber Herr, ich will niemals mehr zu diesen Inseln zurückkehren. Hier ist mir alles genommen worden, was mir lieb und wert war.« Das Ruderboot erreichte das Flugzeug, das zuerst auf Borneo, dann auf Palawan und schließlich in Manila landen sollte. »Gibt es überhaupt Heilung für eine solche Wunde?« Ich konnte nur zu Gott schreien und hoffen. Er würde mich heilen müssen, wenn ich weiterleben sollte.

Als ich nach der Strickleiter des Flugzeugs fasste, hörte ich Rufen vom Strand her. »*Selamat jalan!*« (»Eine friedliche Reise!«), ertönten die Stimmen der Indonesier. Menschen, die den Herrn auf unserer Missionsstation kennengelernt und mit uns das unbeschreibliche Leiden des Gefangenenlagers geteilt hatten, standen in einer Gruppe zusammen und winkten. Wir waren so unvermittelt von unserer Abreise unterrichtet worden, dass ich mich nicht einmal von ihnen hatte verabschieden können.

Sie stimmten einen Segensgruß an: »Gott mit euch, bis wir uns wiedersehn ...« Ihr Lied entfesselte die Fluten der Bitterkeit, und als mir die Tränen aus den Augen strömten, begann der Schmerz zu schwinden. Die Heilung hatte bereits eingesetzt. Ich wusste, dass ich eines Tages – nur Gott wusste, wann – wieder zu diesem Volk und dieser Insel zurückkommen würde, die mir zur Heimat geworden war.

Während das Flugzeug mich von der durch Bomben zerstörten Insel, den überfluteten Reisfeldern und dem Gebirge, wo ich so lange gefangen gehalten worden war, fortbrachte, übergab ich die acht langen Jahre meines Lebens in die treuen und weisen Hände meines gnädigen Gottes, der allein mir helfen konnte, die Geheimnisse tiefen Schmerzes und großen Leidens zu verstehen.



*Darlene und Russell in Brüssel, Belgien.
Während einer Wochenendpause in ihrem Sprachstudium in
Holland hielten sie einige Gemeindeveranstaltungen ab.*

Kapitel 1

Nachdem wir sechs Monate lang in Holland die niederländische Sprache gelernt hatten, gingen mein Mann Russell Deibler, ein Missionar mit langen Jahren Missionserfahrung, und ich, seine junge Frau, an Bord der RMS *Volendam*, die uns zu den ostindischen Inseln bringen sollte.

Auf den ersten Blick zeigten sich die Inseln mir als ein Garten Eden mit heißem Klima und hoher Luftfeuchtigkeit. Die mehr als 13 500 Inseln, die sich vom Südchinesischen Meer bis zum Indischen Ozean hin erstreckten, wurden zweimal im Jahr von starken Monsunregenfällen heimgesucht, die die meisten größeren Inseln in ein Meer von Schlamm verwandelten. Verschieden geartete Sümpfe und undurchdringliche Dschungel waren überall zu finden. Auf vielen Inseln gab es noch aktive Vulkane, die hin und wieder Flammen und glühende Lava ausspien. An den Inseln entlang zogen sich Korallenriffe, stille Lagunen und weiße Sandstrände, auf denen sich Kokospalmen und Hibiskuspflanzen sachte im Wind wiegten. »Wie herrlich«, jubelte ich, »ein Inselparadies.«

Am 18. August 1938, an unserem ersten Hochzeitstag, landeten wir in Batavia³ auf Java. Die Düfte meines neuen Heimatlandes waren fremdartig und doch verlockend, so ganz anders als alles, was ich vorher gekannt hatte. Jede Insel war einzigartig und unterschied sich von ihrer Nachbarinsel in vielerlei Hinsicht. Auf einigen gab es schwefelhaltige Mangrovensümpfe, die einen modrigen Geruch verbreiteten. Andere stanken nach Kopra, dem getrockneten Mark der Kokosnuss. Auf den Gewürzinseln konnte ich auch den Duft von Zimt, Muskatnuss und Nelken ausmachen. Und überall mischte sich der Geruch von Meersalz mit dem schweren Duft des in der Nacht blühenden Jasmin.

Über die Märkte zu schlendern – ein buntes Treiben mit provisorischen Ständen, auf denen sich bunte Früchte und Gemüsesorten,

3 A. d. H.: Heute Jakarta, die Hauptstadt Indonesiens.

von Eingeborenen gewebte Stoffe, Tontöpfe, wunderschöne Sarongs und Nippes-Sachen aus Gold und Silber türmten –, war viel interessanter als das Einkaufen in einem amerikanischen Supermarkt. Die Kaufleute schlugen zwei Holzstückchen aufeinander und priesen mit monotoner Stimme ihre Waren an. Es gab keinen Marktpreis. Als ich das erste Mal einen Preis hörte, der doppelt so hoch war wie der Wert der Ware, ging ich davon ... »*Boleh tawar! Boleh tawar!*«⁴, riefen die Kaufleute immer wieder und luden mich ein zu handeln. Das tat ich dann auch!

Das Leben dort war sehr interessant und fesselnd. Ich fühlte mich sofort zu den Leuten und dem Ort hingezogen. Unablässig quälte ich Russell mit tausend Fragen.

In dem offenen Stadtkanal badeten Männer, Frauen und Kinder, fröhlich miteinander plaudernd, dort wuschen sie ihre Kleider oder ihr Gemüse, spritzten sich gegenseitig nass oder verrichteten ihre Notdurft – alles in unmittelbarer Nähe.

Mit dem Zug fuhren wir nach Surabaya weiter. Wir kamen vorüber an vielen terrassenförmig angelegten Reisfeldern und Teeplantagen.

Drei Tage später setzten Russell und ich unsere Reise mit einem Dampfschiff nach Celebes fort, wo sich die Missionsstation befand.

Makassar, die Haupt- und Hafenstadt von Celebes, war eine wundervolle tropische Stadt. Weiße Sandstrände erstreckten sich rechts der Reisfelder. Eine große, sehr alte Festung mit einer altmodischen Kanone wachte über dem Hafen. Ozeanriesen gingen vor Anker und entluden ihre importierten Waren im Austausch gegen eine Ladung Kopra, Kaffee, Reis, Korn, Salz oder exotischer Gewürze.

Russell, der Schiffsreisen noch nie besonders gut vertragen konnte, hatte sich so weit erholt, dass er mir, nachdem die Gangway heruntergelassen worden war, an der Reling Gesellschaft leisten konnte: Er lenkte meine Aufmerksamkeit auf eine Gruppe, die sich auf der rechten Seite der Gangway versammelt hatte.

4 A. d. H.: Svw. »Sie können feilschen! Sie können feilschen!«